

School of Theology at Claremont



1001 1407721

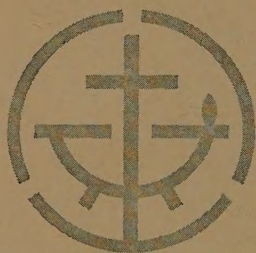
HEINRICI

DIE BODENSTÄNDIGKEIT ...

BR
55
24

Reihe 8
Heft 11

SERIES



LIBRARY

Southern California
SCHOOL OF THEOLOGY
Claremont, California

Aus der Bibliothek
von
Walter Bauer

geboren 1877
gestorben 1960

Die Bodenständigkeit

der synoptischen Überlieferung

vom Werke Jesu

Von
D. Dr. Georg Heinrici
Professor und Geheimem Kirchenrat in Leipzig

VIII. Serie 11. Heft

Biblische Zeit- und Streitfragen
zur Aufklärung der Gebildeten.

Herausgegeben von
D. Friedrich Kropatschek,
Professor in Breslau-Carlstadt.

1913.

Verlag von Edwin Runge in Berlin-Lichterfelde.

Im Verlage von Edwin Runge in Berlin-Lichterfelde erscheint:

Biblische Zeit- und Streitfragen zur Aufklärung der Gebildeten.

VIII. Serie.

Hef.		Preis
1.	Maria, die Mutter Jesu. Von D. Dr. Karl von Hase, Oberkonsistorialrat und Prof. in Breslau	50 Pf.
2/3.	Lebensvereinigung und Lebensbejahung in moderner Fassung und in neutestamentlicher Beleuchtung. Von D. Friedrich Nahting, Konsistorialrat, ord. Prof. der Theologie an der Universität Berlin	1 Mk.
4.	Die Vergebung der Sünden. Von D. Carl Siange, Prof. an der Universität Göttingen	50 Pf.
5.	Der Katechismus als pädagogisches Problem. Von Otto Eberhard, Seminarvikar in Göttingen	60 "
6.	Die Mission des Christentums und die Weltpolitik der Nationen. Von D. Hermann Jordan, Professor an der Universität Erlangen	50 "
7.	Mythos, Gotteserlebnis und Protestantismus. Von Lic. Wilhelm Koepp, Pfarrer in Streng-Maudorf bei Bielefeld	60 "
8.	Die Beziehung des Christentums zum griechischen Heidentum. Im Urteil der Vergangenheit u. d. Gegenwart. Von Prof. Lic. Dr. Walther Glaze	60 "
9.	Das Evangelium und die primitiven Rassen. Von D. Carl Meinhof, Prof. in Hamburg	50 "
10.	Die Geschichtsschreibung im Alten Testament. Von D. Dr. Eduard König, ord. Professor und Geh. Konsistorialrat in Bonn	60 "

I. Serie.

Hef.		Preis
1.	Das Rätsel des Leidens im Alten Testament. Von D. Abberle, Professor in Rostock	40 Pf.
2.	Das Abendmahl im Neuen Testament. Von D. R. Seeberg, Prof. in Berlin, 6.—10. Taus.	45 "
3.	Die Geschichtlichkeit des Markusevangeliums. Von D. B. Beth, Wirkl. Gehelm. Rat und Professor in Berlin	60 "
4.	Das Johannesevangelium und die synoptischen Evangelien. Von f. D. Barth, Professor in Bern, 8.—10. Tausend	60 "
5.	Die Auferstehung Jesu. Von D. Riggenbach, Professor in Basel, 6.—10. Tausend	45 "
6.	Das Gebet bei Paulus. Von D. Jander, Professor in Königsberg	40 "
7.	Der Text des Neuen Testaments. Von D. Möggen, Konsistorialrat und Professor in Rostock	40 "
8.	Die neue Botschaft in der Lehre Jesu. Von D. Bachmann, Professor in Erlangen	40 "
9.	Der Ältere Prophetismus. Von D. König, Professor in Bonn	50 "
10.	Die Taufe im Neuen Testament. Von D. R. Seeberg, Professor in Rostock, 6.—10. Tausend	50 "
11.	Die biblische Urgeschichte. Von D. Sellin, Prof. in Rostock, 6.—10. Tausend	60 "
12.	Neutestamentliche Parallelen zu buddhistischen Lehren. Von D. v. Hase, Oberkonsistorialrat und Professor in Breslau	45 "

II. Serie.

Hef.		Preis
1.	Die Wunder Jesu. Von D. Karl Beth, Professor in Wien	45 Pf.
2.	Die Autorität des Alten Testaments für den Christen. Von D. S. Detliff, Gehelm. Konsistorialrat in Greifswald	45 "
3.	Paulus als Theologe. Von D. Feine, Geh. Konsistorialrat und Professor in Halle	90 "
4.	Die Jungfrauengeburt. Von D. Grünmacher, Professor in Erlangen, 6.—10. Tausend	50 "
5.	Die Apostelgeschichte und ihr geschichtl. Wert. Von D. W. Sadorn, Pfarrer und Professor in Bern	40 "
6.	Der Kanon des Neuen Testaments. Von D. Paul Ewald, Professor in Erlangen	50 "
7.	Jesu Sündlosigkeit. Von Lic. Max Meyer, Pfarrer in Stolp	40 "
8.	Der erste Petrusbrief und die neuere Kritik. Von D. Bernh. Beth, Wirkl. Gehelm. Rat und Professor in Berlin	60 "
9.	Brauchen wir Christum um Gemeinschaft mit Gott zu erlangen? Von D. Ludwig Lemme, Geh. Kirchenrat und Professor in Heidelberg	50 "
10.	Unser Herr. Von D. E. K. Karl Müller, Professor in Erlangen	50 "
11.	Die Eigenart der biblischen Religion. Von f. D. Conrad von Drelll, Professor in Basel	50 "

Diese 12 Hefte kosten zusammen nur M. 4.80, einzeln M. 5.70.

III. Serie.

Hef.		Preis
1.	Jesu Zeitumslosigkeit. Von D. Ludwig Lemme, Geh. Kirchenrat und Professor in Heidelberg	50 Pf.
2.	Ist das liberale Jesusbild modern? Von D. R. B. Grünmacher, Professor in Erlangen	50 "
3/4.	Die Deutsche Bibel in ihrer geschichtlichen Entwicklung. Von Adolf Risch, Pfarrer in Breitenbach (Walt.)	1.20 Mk.
5.	Johannes der Täufer. Von D. O. Brodich, Professor der Theologie in Greifswald	50 Pf.
6.	Die neutestamentliche Weissagung vom Ende. Von D. G. Hoennicke, Prof. in Breslau	50 "
7.	Jesu Wissen und Weisheit. Von D. Ludwig Lemme, Professor und Geh. Kirchenrat in Heidelberg	60 "
8.	Altum und Neues Testament. Von D. Eduard König, Professor in Bonn	50 "
9.	Das Evangelium in der Apostelgeschichte. Von D. W. Sadorn, Professor der Theologie in Bern	50 "
10.	Die alttestamentliche Weltanschauung und das Alte Testament. Von D. Frick, Wille, Professor in Wien	50 "
11/12.	Das Selbstbewusstsein Jesu. Von D. Ernst Wühl, Professor in Göttingen	90 "

Diese 12 Hefte kosten zusammen nur M. 4.80, einzeln M. 6.20.

Fortsetzung auf der nächsten Umschlagsseite!

BR
55
24
Reihe 8
Heft 11

Biblische Zeit- und Streitfragen.

Herausgegeben von
Prof. D. Kropatschek.

Die Bodenständigkeit der synoptischen Überlieferung vom Werke Jesu

Von

D. Dr. Georg Heinrici
Professor und Geheimem Kirchenrat in Leipzig



1913.

Verlag von Edwin Runge in Berlin-Lichterfelde.

Alle Rechte vorbehalten.

Unter den Geisteswissenschaften ist wohl keine zur Zeit in so lebhafter, tiefgehender Bewegung als die Theologie. Alte Schranken sind gefallen. Der Theologe arbeitet nicht mehr in dogmatisch gebundener Marschrichtung. Neue Probleme sind erstanden. Die geschichtliche Forschung, welche mit unermüdeter Kraft die Grenzen unserer Kenntniss der Vergangenheit erweitert, die Psychologie, die den Geheimnissen aller Regungen und Betätigungen des Menschenwesens nicht bloß durch Selbstbeobachtung, sondern auch durch das Experiment nachspürt, beide haben auf die Theologie mächtig eingewirkt. Die geschichtliche Forschung hat die Eigenart der Religion und ihre Macht als Kulturfaktor und als Seelennahrung heller ins Licht gestellt; die Psychologie sucht aus den Äußerungen des religiösen Lebens sein Wesen, seine Kraft und seinen Wert zu verstehen. So ringt die Theologie um neue Begründungen, sie sucht neue Formen in steter Auseinandersetzung mit neuen Erkenntnissen, die sie auf ihre Probehaltigkeit zu prüfen hat, und zwar ohne sich selbst zu verlieren.

Gegenstand der Theologie, wie sie an unseren Universitäten als Wissenschaft gepflegt wird, ist das Christentum. Dies wiederum untersucht sie als geschichtliche Größe und als Lebensmacht. Damit ist der entscheidende Punkt berührt, in dem die Eigenart des Christentums sich offenbart. Es beruht auf Tatsachen, welche der Geschichte angehören und deshalb mit den Mitteln geschichtlicher Kritik zu untersuchen sind; für diese Tatsachen aber beansprucht es Heilswert, es gründet darauf den Glauben an die Heilsoffenbarung Gottes.

Um dieser Doppelbeziehung willen haben die Forschungen über die Anfangszeit des Christentums, also über seine klassische Ursprungsperiode, ihr besonderes Interesse, aber auch ihre besondere Not. Der Theologe

hat als Historiker unbedingt objektiv zu verfahren, indem er, eben als Historiker, nicht sowohl nach der Wahrheit, als vielmehr nach der Wirklichkeit des Überlieferten fragt. Wenn nun der Theologe zugleich Christ ist — nicht immer trifft beides zusammen — so liegt es im Wesen der Sache, daß Spannungen zwischen der geschichtlichen Erkenntnis und zwischen dem gegenwärtigen Glaubensstande eintreten, die zu Konflikten führen müssen, wenn die Überlieferung von dem Ursprunge des Christentums sich als ungeschichtlich erweist.

Die Wertungen der evangelischen Überlieferung, deren älteste Fassung in den synoptischen Evangelien vorliegt, gehen weit auseinander. Um die entgegengesetzten Pole zu markieren: hier der Versuch, sie nach Analogie der mythischen Religionen als Geschichts-dichtung zu erweisen, dort die Neigung, sie so wie sie vorliegt, ohne Abstrich als göttliche Offenbarung aufrecht zu erhalten. Der Streit der Meinungen kann hier allein auf Grund geschichtlicher Nachweise entschieden werden; diese vermögen es, zu ermitteln, ob der Mutterboden der Überlieferung geschichtlich greifbar ist oder, je weiter die Forschung vordringt, alles sich in mythischen Nebel verflüchtigt.

Un einem bestimmten Punkte möchte ich die Frage nach ihrer Geschichtlichkeit beleuchten, indem ich nicht auf den Gehalt der Überlieferung, sondern auf ihre Art und Fassung eingehe. Das Christentum ersteht in einer Zeit abgeklärter Kulturverhältnisse und gesicherter nationaler Beziehungen; seine Anfänge sind also in weitem Umfange geschichtlich kontrollierbar. Demgemäß dürfen wir fragen: Entspricht die Farbe der Berichterstattung den historischen Verhältnissen der Zeit, in der sie entstanden sein will? Besitzen die Menschen ein eigenes Leben, von denen diese Überlieferung berichtet, oder sind es abstrahierte Typen und verblaßte Schemen? Und die Worte, die hier gebucht sind? Sind sie entlehnt aus dem religiös-ethischen Gemeingut der hellenistischen Welt, oder tragen sie das Gepräge originaler Intuitionen? Mit einem Worte: erweist sich die synoptische Überlieferung als bodenständig?

Dürfen wir diese Frage bejahen, so ist damit erwiesen, daß ihre Grundlage unvergeßliche Eindrücke, zuverlässige Erinnerungen, mächtige Impulse zu treuer Hin-

gabe sind, daß sie also auf Tatsachen beruht, für welche geschichtliche Glaubwürdigkeit in Anspruch genommen werden darf.

Geschichtliche Glaubwürdigkeit? Diese Bücher nennen sich nicht „Geschichte“ oder „Erinnerungen“, sondern Evangelien. Sie wollen die Freudenbotschaft Gottes vom Heil in Christus der Menschheit verkündigen. Es sind also religiöse Tendenzbücher. Sie enthalten Lehren und berichten, abgesehen von der Leidensgeschichte, meist wunderbare Ereignisse. Das Wunder aber kann nicht als geschichtlicher Verlauf begriffen werden. Ist deshalb nicht vorweg die Glaubwürdigkeit dieser Bücher gerichtet? Für den Historiker gewiß nicht. Er beurteilt die Urkunden der Vergangenheit nicht nach den Kategorien der heute geltenden Naturgesetze oder nach ästhetischen Anschauungen, auch nicht nach den Maßstäben der formalen Logik, sondern er fragt zunächst: was gilt in der Zeit, in welcher die Schrift entstanden ist, als glaubwürdig? Eine glaubwürdige Quelle ist das Überlieferte, wenn es ehrlich und harmlos die Anschauungen seiner Ursprungszeit widerspiegelt, wenn also die Berichterstatter an das was sie berichten geglaubt haben. Für deren Glauben aber ist ihr Weltbild, sind ihre Anschauungen von Himmel und Erde, von dem Zusammenwirken des Übernatürlichen und des Natürlichen entscheidend.

So ist auch der Wunderglaube im weitesten Umfange ein Bestandteil der antiken Weltanschauung, der in ihrer Geschichtschreibung unlesbaren tatsächliche Anerkennung beansprucht. Er ist, möchte ich sagen, ein Werturteil über alle als bedeutsam erachteten Ereignisse, die vom gewohnten Lauf der Dinge abweichen. Aber hier gilt es zu scheiden. Auch in den Schriften, die Anspruch auf Geschichtlichkeit machen, sind Abstufungen der Zuverlässigkeit und Anschaulichkeit vorhanden, die es gestatten, den Abstand des berichteten von dem wirklich erlebten zu ermitteln.

Wie steht es also mit den Evangelien? Durch Vergleichen mit verwandten Größen läßt sich Wert, Gehalt und Eigenart des Überlieferten am sichersten erkennen. Für solchen Vergleich kommen in erster Linie nicht Fabeleien, wie sie der Alexanderroman des Kallisthenes oder die apokryphen Schriften des An-

Christentums enthalten, in Betracht, sondern die ernst gemeinten Biographien der Männer, die von dem Drange erfüllt waren, der Welt ewige Güter zu erarbeiten oder zu vermitteln. Eine reiche Literatur dieser Art ist uns erhalten, von der Biographie des Pythagoras, die Porphyrios verfaßte und dann Jamblichos erweiterte, der des Apollonios von Thyana, die auf Grund der Aufzeichnungen von dessen Schüler Damis der Rhetor Philostratos für die Damen des Kaiserhauses der Severa mit aller Kunst zusammenschrieb, bis zu den Philosophen- und Sophistenbiographien des Christenfeindes Eunapios. Wir lernen aus ihnen die geistigen und religiösen Interessen und Zustände der ersten Jahrhunderte kennen. Aber die Helden der Darstellung, die durchweg als Übermenschen gefeiert werden, heben sich von diesem Hintergrunde mitnichten in kräftigen Umrissen ab. Die gesteigerte Schätzung, ja die Anbetung, die ihnen gewährt wird, schlottert wie ein Prunkgewand um einen blutarmen Körper. Das Hauptgewicht wird auf Wunder und sonstige übermenschliche Leistungen gelegt; anspruchsvoll bringen die Helden sich selbst zur Geltung, aber die Art, in der sie's durch Wort und Tat tun, entbehrt durchschlagender Kraft. Ihre Autorität spricht nicht zum Herzen. Oft fehlen auch greifbare geschichtliche Beziehungen. Die Lebensbilder sind dann gewissermaßen in Weihrauchwolken entworfen. Ich hebe einige Züge zur Charakteristik heraus.

Pythagoras erscheint nicht sowohl als Philosoph, trotzdem er den Begriff Philosophie geprägt haben soll, denn vielmehr als Stifter einer Mysterienreligion, der die Wahrheit in Bildern verhüllt. Durch eine Rede gewinnt er zweitausend Anhänger auf einmal, die mit dem früheren Leben brechen, um eine Genossenschaft zu seiner Verehrung zu bilden. Er verkündet zukünftige Ereignisse, Epidemien, Wetterkatastrophen. Er zwingt durch sein Wort die wilde Bärin, kein Lebewesen zu schädigen, und der Ochse gehorcht ihm sofort, als er ihm verbietet, Bohnen zu fressen. Die Zahl der Fische bestimmt er, ehe die Fischer den reichen Fang aus dem Netz genommen haben. Bei den olympischen Spielen schwebt ein Adler über seinem Haupt, als er seine Anhänger über göttliche Zeichen belehrt.

Apollonios von Thyana ist „der Fürsorger

der Menschheit“, „der Wegweiser zur Tugend“ (Philostatos), der Mann, der nicht mehr Philosoph ist, sondern ein Mittelding zwischen Göttern und Menschen, dessen Leben ein „Wandel Gottes unter den Menschen“ genannt zu werden verdiene (Eunapios). Seine Geburt ist von Wundern begleitet; seine äußere Erscheinung überrascht durch ihre feierliche Absonderlichkeit. Wunder umgeben ihn auf seinen Wanderungen, zugleich ergeht er sich in langatmigen Belehrungen, die meist in Gesprächsform gefaßt sind. Sie lassen oft genug das Salz vermissen. Durch wunderbare Kraftproben erschreckt er den Domitian, der ihm den Prozeß machen will. Er stirbt nicht, sondern er verschwindet auf geheimnißvolle Weise.

Auch in des Porphyrios Biographie des Plotinos gibt das Wunderbare den Grundton. Der Philosoph gebietet über höheres Wissen. Den Dieb einer Halskette erkennt er sofort unter der Menge. Den Kindern sieht er das zukünftige Schicksal an. Im Iseion zu Rom erscheint ihm ein Gott, während er nur einen Dämon zu schauen gekommen war. Viermal erlebt er in schlaflosen Nächten eine Erhebung zu dem höchsten unsichtbaren Gott. Wie seine Seele sich im Tode vom Leibe trennt und er „den Geist aufgab“ (ἀφῆκε τὸ πνεῦμα § 2, vgl. Matth. 27,50), verläßt eine Schlange, die Verkörperung der Gottheit, sein Lager und verschwindet in einem Mauerloch. So darf es nicht wundernehmen, daß Eunapios sagt: „des Plotin Altäre sind jetzt warm“.

Dementsprechend, wenn nicht noch gesteigert, ist die Haltung der Biographien des Eunapios. Porphyrios, den er eine lebendige Bibliothek (βιβλιοθήκη ἐμψυχος) einen wandelnden Musentempel (περιπατοῦν μουσεῖον) nennt, treibt unter anderm aus einem Bade einen Dämon aus, den die Eingeborenen Kausantha nennen. Von Iamblichos berichten seine Diener, daß er bei dem Gebete mehr als zehn Ellen über dem Erdboden schwebte und sein Gewand wie Gold leuchte. Und immer wieder betont Eunapios, der vieles der Art berichtet, daß er nur glaubwürdigen Quellen folge.

Diese Biographien handeln von Männern, die ihren Anhängern, ja der Menschheit eine sie beseligende Lebenslehre verkündigen wollen, woher sich die Absicht ihres Wirkens mit dem was die Evangelien geben, berührt. Auch sie sind in gewissem Sinne religiöse Sen-

denzbücher. Ihre Verfasser waren überzeugt, zuverlässige Nachrichten zu buchen von den Erlebnissen der Männer, die in besonderem Sinne Günstlinge der Götter waren und deren Werke göttliche Verehrung beanspruchten.

Wie verhalten sich dazu die Überlieferungen der synoptischen Evangelien? Sie berichten nur spärliche Tatsachen aus dem Leben Jesu, die ein Bild von seiner Lebensführung geben könnten. Ihr Interesse haftet, wie gesagt, überwiegend an den Wunderberichten. Aber die Orientierung der Wunder ist verschieden. Die Wunder der religiös-philosophischen Übermenschen tragen wesentlich den Charakter von Leistungen, wie sie Jesus in dem Versuchungsberichte (Matth. 4,1 f.) ablehnt, sie sind also Wunder im Eigendienst, meist abenteuerlichen Charakters. Dagegen sind die Heilungen Jesu, die Dämonenaustreibungen, die wunderbare Speisung, die Totenerweckungen, auf das engste mit der Berufserfüllung des Gottgesandten verknüpft. Sie sind meist Taten des Mitleids, besonders Heilungswunder, die als Gottesstaten durch den Heiland gewertet werden und die sein Herz offenbaren. „Dein Glaube hat dir geholfen“ sagt Jesus ebenso zu den Geheilten wie zu den Heilssuchenden, denen er Sündenvergebung verkündigt.

Und weiter: während die geschichtliche Umwelt der Philosophenbiographien nicht klar und greifbar ist, bisweilen auch ins Fabelhafte sich verflüchtigt, wurzelt die synoptische Überlieferung wie auch die johanneische im Mutterboden von Galiläa und Judäa. Bestimmte Konturen treten ungesucht hervor. Die Orte, die Schauplatz der Begebenheiten sind, lassen sich feststellen. Die historischen Personen, die genannt werden, sind aus der zeitgenössischen Literatur bekannt. Auch bei ihnen sind wir in der Lage, die Richtigkeit ihrer Charakterisierung zu prüfen. Und da, wo aus der anonymen Menge, dem *am haarez*, das der gesetzeskundige Jude verachtete, bestimmte Personen sich loslösen auf Jesu Ruf, zeigen sie einen Charakterkopf. Sie sind geschildert wie aus persönlicher Bekanntschaft. Derartiges sucht man vergeblich in den Philosophenbiographien. Vor dem Licht des gravitativen und sensationellen Aristokratismus der Helden verblässen die Züge derer, auf die sie einwirken. Auch der getreue *Damis*, der die Worte und

Taten seines Meisters Apollonios sorgfältig aufzeichnet, bleibt schattenhaft.

Und endlich: welche Fülle von anschaulichen Zügen, von scharf erfaßten Beobachtungen, von illusionsfreier aber wohlwollender Menschenkenntnis bergen die Weissungen und Belehrungen Jesu! Auch Ironie und Humor ist in ihnen spürbar, wo er Schwächen beleuchtet, die nicht böswillig sind. Schroff ablehnend zeigt er sich nur da, wo er eigenwillige Verkehrtheit, hohle Anmaßung, erlogene Autorität zu rügen hat. In gesundem, kraftvollem Wirklichkeitszinn erfaßt Jesus Menschen und Dinge nach dem Sinn und Kern ihres Wesens. Er sucht und findet sie da, wo er wandelt und wirkt. Nie verliert er sich in farblose Allgemeinheiten und anspruchsvolle Klugeleien. Auch die alte Wahrheit gewinnt in seinem Wort neue Lebensform und Lebenskraft.

Alle dies berichten die Synoptiker ohne Sorge um die Vollständigkeit und ohne Rücksicht auf Wiederherstellung des geschichtlichen Verlaufs. Von den zwölf Jüngern, die sie nennen, bleiben die meisten im Dunkel; nur einige treten hervor. In Chorazin und Bethsaida waren die meisten Wunder vollbracht, aber sie sind nicht berichtet, es wird nur auf sie als auf kundbare Tatsachen hingewiesen (Matth. 11, 20 f.). Die Aussendung der Jünger zu selbständiger Wirksamkeit steht mitten inne, aber von ihrem Verlauf erfahren wir nichts deutliches. Auch danach bleiben sie durchaus in der Gefolgschaft Jesu. Vor dem Bekenntnis des Petrus zur Messianität Jesu sind dessen Ansprüche auf Anerkennung seiner spezifischen Würde gebucht. Lukas will zwar als Pragmatiker sein Evangelienbuch abfassen, wie er in der kunstvollen Periode am Anfang desselben sagt. Aber die Ansätze zu pragmatischer Darstellung — ich gebrauche das Wort im Sinne des Polybios — greifen nicht durch. Die Mitteilungen über Jesu Wirken werden auch von ihm meist aggregatmäßig verbunden. Nur in der Leidensgeschichte erzählen die Evangelisten mehr wie Historiker, die den Gang der Ereignisse im einzelnen verfolgen. Alles in allem, es ist eine kunstlose Berichterstattung, die eine zum Teil bereits festgelegte Überlieferung sammelt und die durchleuchtet ist von dem Glauben an Jesu göttliche Sendung. Wir dürfen die Selbstcharakteristik des Lukas auch für den feierlicheren Matthäus

und den an Tatsachen frohen knappen Markus in Anspruch nehmen. Sie wollen die Überlieferung wiedergeben, deren Bürgen „die Augenzeugen und die Diener des Wortes“ sind. Dann aber müssen sie uns nach Palästina versetzen und in die Tage der Regierung des Kaisers Tiberius.

Lukas (3,1) nennt in seiner synchronistischen Zeitbestimmung das fünfzehnte Jahr des Kaiser Tiberius als das Jahr der Berufung Johannes des Täufers aus der Wüsteneinsamkeit zum öffentlichen Wirken. Unter denen, die Johannes durch die Taufe zu einem neuen Leben weihte, war auch Jesus, der dann vom Geiste getrieben nach einer kurzen Zeit der Stille in seiner Heimat Galiläa das Nahen des Gottesreichs verkündigte und Jünger zur Mitarbeit berief. Dieses Datum fügt sich durchaus in die geschichtliche Lage Palästinas. Pilatus war der römische Statthalter für Judäa und Samaria. Herodes Antipas, der Landesherr Jesu, beherrschte Galiläa und Peräa. Die Aufsicht über das Religionswesen, das die ganze Lebensführung des Israeliten bis ins einzelkste bestimmte, übte das Synedrium in Jerusalem aus, dessen volkstümliche Vertrauensmänner die Pharisäer und Schriftgelehrten waren, an deren Autorität zu rütteln Gefahr brachte.

Diese Verhältnisse führten zu Spannungen. Den Römer empfand der selbstbewußte Jude als Eindringling und Vergewaltiger. Aber auch im Synedrium macht sich ein tiefer Gegensatz geltend. Die Sadduzäer, die von den Pharisäern als römerfreundlich und ungläubig verurteilt wurden, verachteten ebenso die Pharisäer wie die stillen Frommen, die auf den Messias hofften und den öffentlichen Angelegenheiten fern blieben, deren Art Simeon und Hanna in den Kindheitsberichten des Lukas veranschaulichen. Es war eine Zeit gärender Unruhe und haßerfüllter Unzufriedenheit, die Vorbereitungszeit zu dem letzten großen Kampfe der Juden gegen die Römer, in welchem, wie in den Zeiten der Makkabäer, alle großen, edlen Leidenschaften des Volks zugleich mit seinem Haß und seiner Grausamkeit geweckt wurden, die je nachdem sowohl gegen die Römer, wie gegen die Volksgenossen sichkehrten.

Sind nun die Männer, die wir auch sonst aus der Geschichte kennen, in den Evangelien richtig geschildert?

Für sie liefert Josephus, für Pilatus auch Philo eine Kontrollinstanz. Es ist da festzustellen, daß die Nachrichten über sie in den verschiedenen Quellen, was Einzelheiten anlangt, sich nicht decken, daß aber keine sich grundsätzlich ausschließende Auffassung vorliegt. Die zünftige Geschichtsschreibung verfolgt eben bei ihren Berichten andere Interessen als die volkstümliche Überlieferung der Tatsachen.

Pilatus ist in dem Prozesse Jesu, dessen eigenartiger Verlauf dem durch die palästinensischen Verhältnisse gewiesenen Instanzenwege entspricht, der entscheidende Mann, da die Anklage sich auf ein Majestätsverbrechen zuspitzte. Philo (Leg. ad Caj. § 38) sagt von ihm, „er war seinem Wesen nach unbeugsam und ebenso anmaßend wie unerbittlich“. Was Josephus von seinen zum Teil wohlgemeinten Übergriffen erzählt (Ant. XVIII, 3,1—2), durch welche er das Volk aufregte, zeigt solche Festigkeit mitnichten. Nicht mit Unrecht kann ihm unmännliches Zurückweichen (*avandola* Constit. apost. V, 14) zum Vorwurf gemacht werden. Das gilt auch von seiner Verurteilung Jesu. Es ist verständlich, daß er für den Mann eine gewisse Sympathie hat, den eben die Verklagten, die er vor anderen als seine Gegner fürchten mußte. Allein er wagt nicht, sich ihnen zu widersetzen, hat wohl auch kein tieferes Interesse daran; denn als Römer versteht er die religiösen Ideale und Leidenschaften des Volkes schwerlich. Darum wird wohl mit Recht die Aufschrift des Kreuzes: „Jesus von Nazaret, der Juden König“ als Hohn empfunden.*)

Herodes Antipas — Jesus nennt ihn ironisch einen Fuchs, mit dem er nichts zu tun haben will (Luk. 13,32). Man denke an die Rolle des Fuchses in der Fabel. Als Jesus sodann von Pilatus, der mit der Anklage der jüdischen Behörde nichts anzufangen weiß, dem zum Passafest anwesenden Herrscher von Galiläa zugewiesen wird, schweigt er auf dessen Fragen (Luk. 23,9). Er will mit seinem Landesherrn nichts zu tun halten. Man wird Antipas nicht Unrecht tun, wenn man ihm skrupellose Schlaueit und ungebändigte Selbstsucht als Charakterzüge zuschreibt. Die Verstoßung seiner

*) Vgl. Herm. Peter, Pontius Pilatus der römische Statthalter in Judäa. Neue Jahrb. für klass. Altertum 1907 S. 1—40.

langjährigen Gattin, der Tochter des Uretas, und die gesetzwidrige Verbindung mit der Makkabäerin Herodias, der Gattin seines Bruders Philippus, fordern solche Charakteristik. Dazu kommen abergläubische Beklemmungen, die durch die Hinrichtung Johannes des Täufers veranlaßt sein dürften (Luk. 9,7). Beide Tatsachen, die ungesetzliche Eheschließung des Herodes und die Entführung des Johannes, erzählt Josephus unmittelbar nacheinander, ohne sie in ursächliche Verbindung zu bringen (Ant. XVIII, 5,1. 2). Er begründet vielmehr die Beseitigung des Täufers mit der Furcht vor einem Aufstand des Volks. In den Evangelien spielt die Eheirrung hinein in die Entschlüsse des Herodes. In volkstümlicher Weise ist alles hier gefaßt und mit intimen Zügen ausgestattet, besonders anschaulich bei Markus (6,14 f.). So haben wohl die Jünger des Täufers die intimen Anlässe zur Hinrichtung ihres Meisters ermittelt und berichtet.

Johannes der Täufer ist außer Jakobus dem Gerechten (Ant. XX, 9,1) der einzige zum Kreise der messianischen Bewegung Jesu gehörende, den Josephus nennt; denn die Mitteilung über Jesus (XVIII, 3,3) ist so stark von ungeschickter christlicher Hand interpoliert, daß man sie wohl für eine spätere Einschaltung halten muß. Jedenfalls läßt sich der ursprüngliche Wortlaut nicht mehr sicher ermitteln. Den Johannes nun schildert Josephus nicht als Propheten, sondern als absonderlichen Tugendlehrer, etwa nach dem Muster seines Lehrers Banus, des Asketen in der Wüste (Vita 2). Für die messianische Idee fehlt dem römischerfreundlichen Juden eben jedes Verständnis. So wertvoll daher sein Zeugnis für die Geschichtlichkeit des Johannes ist, so einseitig ist es in der Beurteilung seiner Person und seines Wirkens. Hier haben die Evangelien zutreffender berichtet, wenn sie des Johannes messianische Verkündigung in den Mittelpunkt stellen ohne seine Bußpredigt zu übergehen. Aber allerdings, sie schildern Vorgänge, die zunächst nur die Anhänger des Täufers und Jesu beschäftigen. Diese entzogen sich der Beobachtung des zeitgenössischen Historikers, dessen Interesse auf Staatsaktionen und kriegerische Ereignisse gerichtet ist.

An diese heißdurstigen Frommen, die auch von Johannes geweckt wurden, richtet sich der Zimmermanns-

sohn von Nazaret. Er ist gekommen, nicht, wie das die Zeitgenossen vom Messias erwarteten, dem „auserwählten Volke“ die Weltherrschaft zu erobern. Sein Wirken ist unpolitisch. Er sucht die Seele, die nach der Gerechtigkeit Gottes hungert und dürstet, und will ihr die Freiheit der Gotteskinder gewähren.

Aus den Kreisen der Namenlosen, der Verachteten, der Mühseligen und Beladenen, der Demütigen, die da nicht armfelig, wohl aber geistlich arm sind, gewinnt er seine Anhänger. Die „Zöllner und Sünder“ weist er ebensowenig zurück, wie die reumütige Dirne. Von den Männern, die er zur ständigen Nachfolge und Mitarbeit beruft, sind viere Fischer, einer ein Zöllner, wohl der einzige Schreibkundige in diesem Kreise. Mit Ausnahme des Judas Ischariot, der aus Judäa stammte, waren sie alle Galiläer. Keiner war ein Schriftgelehrter. Von der Mehrzahl von ihnen weiß erst die spätere Legende Erdichtetes zu berichten. Für alle gilt, daß sie an Jesu göttliche Sendung während ihres gemeinsamen Wandels glauben, obwohl sie das Geheimnis seiner Person nicht durchschauen und in den Vorurteilen des Spätjudentums befangen bleiben. Sie lieben den Meister und folgen ihm bis nach Gethsemane. Dann aber verlassen sie ihn und fliehen. Wie wenig sie die Forderung der selbstverleugnenden Nachfolge Jesu verstehen, erhellt aus ihrem Streit über die Frage: Wer ist der größte unter uns? (Luk. 22,24).

Unter den Jüngern tritt Petrus als der führende Mann hervor. In der Chronographie des Malalas (10. S. 156 Bonn) wird er geschildert als gescheut, feurigen Temperaments, leicht umgestimmt, feig.*) Das sind Eigenschaften, die den Galiläer charakterisieren. Josephus in seiner Lebensbeschreibung gibt dafür reiche Belege (vgl. besonders § 17), aber ebenso bezeugt er ihm Dankbarkeit und Anhänglichkeit. Petrus war seiner Art nach ein echter Galiläer. Von ihm teilen die Evangelien zahlreiche Züge mit, die ihn in seiner Schwäche und in seiner Stärke uns menschlich nahe bringen. Sein frommer Sinn gibt ihm unter dem Eindruck einer besonderen Begnadigung das Wort ein: „Herr, geh' hinaus von mir,

*) φρόνιμος, δέσπολος, εὐμετάβλητος, δειλός. Letzters ist hart, aber nicht ungerecht. Vgl. Gal. 2,12 f.

ich bin ein sündiger Mensch“ (Luk. 5,8). Dann wieder ist er stets bereit, vor den andern das Wort zu ergreifen mit schnell fertigem Urtheil. So fragt er ohne nachzudenken nach der Bedeutung eines Bildworts (Matth. 15,15 f.). Seine gesetzliche Befangenheit offenbart seine Frage nach der Pflicht des Vergebens und ihren Schranken (Matth. 18,21). Er ist der erste, der sich zu Jesus als dem Messias bekennt, und wagt es zugleich, den Herrn davor zu warnen, sich Gefahren auszusetzen (Matth. 16,22). Bei der Verklärung Jesu zerstört seine vorschnelle Frage den weihevollen Eindruck (Matth. 17,4 f.). Er will es dem Meister gleich tun, den er auf dem See wandeln sieht, aber der Mut verläßt ihn bei diesem Versuch (Matth. 14,28). Unter dem Eindruck der Fahrensflucht des reichen Jünglings fragt er in hohem Selbstgefühl nach dem Lohn derer, die alles verlassen haben, um Jesus zu folgen (Matth. 19,17 f.). Er vermißt sich, mit Jesus in den Tod zu gehen, er greift zum Schwert bei dessen Gefangennahme, und doch verleugnet er ihn. Welche Unstimmigkeiten des Wesens!

Aber Jesus hält an seinem Jünger fest, ebenso wie an dem Brüderpaare, dem Jakobus und Johannes, die er mit Petrus vor den andern an sich zog in den entscheidenden Wendepunkten seines Wirkens. Auch von diesen werden uns einige Züge berichtet, welche beweisen, daß sie Jesus mit eifersüchtiger Hingabe liebten, weil sie in ihm den Gottgesandten sahen, der ihre Wünsche zu erfüllen gekommen sei. Engherzig will Johannes nicht gestatten, daß ein nicht zum Jüngerkreise gehörender Wunder im Namen Jesu tue, worauf ihn der Meister mit dem weitherzigen Worte zurecht weist: „Hindert ihn nicht; wer nicht wider euch ist, der ist für euch“ (Luk. 9,49). Im Eliaseifer wollen die beiden Brüder Feuer auf die ungastlichen Samariter regnen lassen (Luk. 9,53 bis 56). Sie oder (nach Matthäus) ihre Mutter bitten Jesus um die Ehrenplätze im zukünftigen messianischen Reiche (Mark. 10,35 f.). Jesus nennt die Zebaiden mit Rücksicht auf ihren stürmischen ungeläuterten Eifer Boanerges, was Markus (3,17) durch „Donnersöhne“ deutet. Sie waren wohl Anhänger des Täufers gewesen, des gewaltigen Bußpredigers, der den Messias als den großen Sichter von Spreu und Weizen verkündete, also als den Weltenrichter.

Dies sind die von den Synoptikern gebuchten besonderen Charakterzüge von Jüngern Jesu. Sie bezeichnen und bestätigen die allgemeinen Aussagen über das Verhalten derer, die Jesus am nächsten standen. Ohne Schönfärberei ist der Abstand ihrer Befangenheit von der zielbewußten Berufsklarheit Jesu, ebenso die erzieherische Geduld ihres Lehrers und Meisters trotz ihrer Befangenheit gekennzeichnet. Nur einmal braust Jesus auf, als ihm der vorschnelle Petrus wohlmeinend aus der niedrigen Perspektive seiner Selbstsucht einen Rat geben will über den Weg der Berufserfüllung: „Weiche von mir, Satanas; du bist mir ein Ärgerniß, denn du denkst nicht an das was Gottes würdig ist, sondern an das was Menschen ansteht“ (Matth. 16,23). Wie scharf stechen solche Nachrichten ab von der Apostellegende, welche diese Männer, die erst im Kampf um die Erfüllung des Auftrags Jesu, sein Werk fortzusetzen, zur Freiheit, Klarheit und Festigkeit kamen, vorweg mit dem Heiligenschein schmückt.

Aus der Zahl derer, die sonst durch Jesu Kraft geheilt und durch Jesu Wort ergriffen wurden, sind nur wenige erwähnt. Wie groß sie war, beweist die Begrüßung Jesu als Davidssohn, wie er in Jerusalem einzieht, desgleichen die vorsichtigen, ängstlichen Umwege bei seiner Gefangennahme — man erwartete wohl eine gefahrdrohende Zusammenrottung der Anhänger. Nicht weniger aber beweist auch die Ermüdung Jesu nach heißem Tagewerk, das Bedürfnis, dem Andrang des hilfeschuchenden Volks sich zu entziehen und in der Einsamkeit im Gebet sich zu sammeln, wovon die Evangelien vielfach berichten, den mächtigen Eindruck sowohl wie den Kraftaufwand seines Wirkens. Zu solchen ungenannten Anhängern dürfen wir die Gastfreunde rechnen, die Jesus und die Seinen aufnahmen, wie Simon der Aussätige (Matth. 26,6); Männer wie Joseph von Arimathia oder wie jener Kyprier Mnason, den die Apostelgeschichte (21,17) einen „alten Schüler“ nennt, gehörten dazu, auch der kleine Mann auf der Sykomore, der Zöllner Zachäus, in seiner biedermännischen Frömmigkeit. Dazu kamen die Frauen, die Jesus Mittel beisteuerten für den Unterhalt (Luk. 8,1 f.), die große Sünderin, die ihn durch ihren demütigen Dienst um Vergebung der Sünden bittet (Luk. 7,36 f.), das Weib

mit dem verschwenderischen Liebesbeweis ihrer Salbung, welche nach Johannes Maria die Schwester des Lazarus ist (Joh. 12,3). Auch das Schwesternpaar Maria und Martha, so verschieden in ihrem Wesen, aber eins in der Liebe zum Herrn (Luk. 10,38 f.), darf nicht vergessen werden und die Kananäerin oder nach Markus das hellenistische Weib, die Syrophönizierin (Mark. 7,24), welche die Hilfe Jesu durch ihre Bitte erzwingt (Matth. 15,21), endlich die Frauen in Jerusalem, die den Herrn auf dem Leidenswege begleiten, während die Jünger geflohen waren. All' diese Beziehungen sind schlicht und wie gelegentlich erwähnt. Nirgends regt sich die Tendenz zum Aufbauschen. Nirgends machen sich enthusiastische Aufwallungen spürbar. Aber der Gesamteindruck wird dadurch bestätigt: Jesus von Nazaret hat durch sein Wirken sein Recht erwiesen, die Heilssdurstigen zur Nachfolge zu rufen. Es geht wie in dem Gleichnis vom Hochzeitmahl, daß der König seinem Sohne bereitet. Die offiziellen Gäste bleiben aus, aber die von den Zäunen und Gassen strömen herzu, das will sagen alle die, deren arme Seelen der Hilfe begehren, seien sie im irdischen Leben arm oder reich. Denn diese Armen, die zu Jesus kommen, stammen nicht aus einer sozialen Schicht, sondern aus einer Gesinnungsschicht, wenn man so sagen darf.

Die mächtigen Erfolge Jesu mußten Gegenwirkungen wachrufen. Zwar die aristokratische Partei der Sadduzäer stand zunächst der religiösen Volksbewegung fremd gegenüber. Wie sie sich dann zu Jesus stellten, zeigt ihre ironische Verierfrage über die Ehen im Himmel (Matth. 22,23 f.). Anders verhielt sich's bei den Pharisäern und den Schriftgelehrten, die zu ihnen gehörten. Sie waren die Seelenbeherrscher der großen Menge, die sie in religiöser Abhängigkeit und eben dadurch in nationaler Abgeschlossenheit festhielten. Jesu Verkündigung stellte ihrem Einfluß die Lebensfrage; denn sie stand in grundsätzlichem Gegensatz zu der Verbildung der alttestamentlichen Religion in gesetzliche Einseitigkeit und Engherzigkeit. Gewiß, für Jesus wie für die Pharisäer war der Ausgangspunkt derselbe: die heilige Schrift. Jesus kennt sie trotz eines Schriftgelehrten, obwohl er ein „unstudierter“ ist. Die alte Prophetie, die Gebete der Psalmen sind ihm Seelennahrung. Aber in sicherem, souveränem Selbst-

bewußtsein nimmt er Stellung zu den Sätzen, in die der Pharifäer den Schwerpunkt der Frömmigkeit legt. Die Kardinalfrage der Gefezesfrömmigkeit: was ist rein, was ist unrein? erledigt er mit einem derben Wort in grundstürzender Weife (Matth. 15,11 f.). Das Ehegefetz, das eine Entrechting des Weibes zur Folge hatte, fei durch die Herzenshärtingkeit des Volks verursacht (Matth. 19,8). Nicht nur das leichtfertige Schwören lehnt er ab; für das Gotteskind fei das Schwören überhaupt überflüssig (Matth. 5,33 f.). Dem Verbote des Totschlags und des Ehebruchs gibt er einen neuen Sinn (5,21 f.). Mit einem Worte, es ist eine „bessere Gefezrechtigkeit“ als die der Schriftgelehrten und Pharifäer, die er von den Seinen fordert (5,20).

Und fein Wandel? Er verkehrt mit den „Zöllnern und Sündern“ — der Pharifäer geht ihnen als unreinen aus dem Wege ebenso wie der Sadduzäer (Joh. 7,48). Die Jünger Jesu fasten nicht, wie die Jünger des Johannes — fasten aber ist die Muster- und Meisterleistung volkstümlicher Gefezesfrömmigkeit. Jesus durchbricht die engherzigen Sabbatvorschriften: „Der Sabbat ist der Menschen wegen da und nicht der Mensch des Sabbat wegen“ (Mark. 2,27) — der Pharifäer kann sich nicht genug tun mit Belastung und Bindung der Sabbatruhe durch engherzige Vorschriften. Und mehr noch, das Gebot der Elternverehrung entkräftigt er durch seine Sätzen; er verlegt das Gefez durch die Tradition (Matth. 15,1 f.). Jesus sucht die Verlorenen, der Pharifäer heudet die Frömmigkeit aus. Er frißt der Witwen Häuser. Er betet nicht im Kämmerlein, sondern auf dem Markte, er gibt die Almosen nicht im Verborgenen, ohne sich damit groß zu tun, sondern jeder soll den edlen Wohltäter bewundern (Matth. 6,1—18).

So enthüllt und bekämpft sie denn Jesus, indem er die Pharifäer und Schriftgelehrten verantwortlich macht für die üblen Früchte einer Frömmigkeit, welche das Gefez zur knechtenden Autorität macht und in den Dienst der Selbstgerechtigkeit stellt, so daß die „guten Werke“ zum Unlaß dienen, in einen Rechtshandel mit Gott zu treten: do ut des. Schonungslos, in drastischer Veranschaulichung nach lebendigen Eindrücken deckt er das Mißverhältnis zwischen Sein und Scheinen auf, in dem sie leben: „Richtet euch nach ihren Worten, aber nicht

nach ihren Taten“. Aber inwieweit die Verblendung in ihrem bösen Willen zu suchen ist, läßt er offen, wenn er sie anredet: „blinder Pharisäer“ und sie „blinde Blindenleiter“ nennt (Matth. 23, 24. 26). Wie häufen sich in dieser Polemik die treffendsten Charakterzüge geistlicher Entartung. Soweit meine Kenntniss ähnlicher Invektiven und Charakteristiken in der Literatur reicht, haben sie nicht ihresgleichen. Wir sehen den Pharisäer, wie er in feierlicher Gewandung anspruchsvoll durch die Straßen geht und erwartet, begrüßt und beachtet zu werden, wie er kleinlich und eifersüchtig darüber wacht, daß der Jude, der fromm sein wollte, sich ängstlich den Sakungen füge. In nie versagender Kasuistik weiß er sich stets Rat und behält stets recht. Alles tut er, um sich als den echten Träger der Heiligkeit des ausgewählten Volks darzustellen; daher schmückt er der Propheten Gräber, welche die Väter getötet haben, — er errichtet also unbedacht Ehrenmale für die Schandtaten der Väter! Die Typen der volkstümlichen Diatribe der Ryniker erreichen ebensowenig diese drastische Verbindung von den augenfälligen Lebensäußerungen eines Standes und ihrer ethischen Wertung, wie die Charaktere des Theophrast, welche bestimmte sittliche Verbildungen durch Einzelzüge beleuchten.

Auch hier hat die Kritik gefragt: ist dieses Bild nicht einseitig und schief, das aus der Polemik Jesu sich ergibt. Namentlich von jüdischen Gelehrten, denen seiner Zeit auch Theologen mit Eifer beistimmten, wurde der Pharisäer nicht als einseitiger Nomist, sondern als der Typus des edlen, opferwilligen Patrioten, etwa nach dem Muster der Selbsteinschätzung eines Fortschrittmanns in der Konfliktzeit Preußens, geschildert. Es war das Verdienst Wellhausens, daß er dem entgegen die Zuverlässigkeit der evangelischen Überlieferung an diesem Punkte durchschlagend nachwies. Daß aber Jesus auch pharisäische Frömmigkeit trotz aller ihrer Irrwege sowohl an sich wie auch in bestimmten Fällen zu würdigen weiß, zeigt ebenso das schon erwähnte Axiom: „richtet euch nach ihren Worten, aber nicht nach ihren Taten“ wie die Tatsache, daß er auch die Gastfreundschaft des Pharisäers annimmt (Luk. 7, 36. 11, 37. 14, 1) und dem Schriftgelehrten wegen seiner Kenntniss der Gebote zu- ruft: du bist nicht weit vom Reiche Gottes (Mark. 12, 34).

Darum gesteht er den Pharisäern zu, daß sie auch ihr sittliches Selbstbewußtsein nach dem was recht ist fragen sollen (Luk. 12,57). Vergleicht er doch auch sich selbst mit einem Schriftgelehrten, der da geschult ist für das Himmelreich (Matth. 13,52).

Es sind in der Tat Bilder aus dem Leben, Ergebnisse scharfer Beobachtung, in denen Jesus die Religionsfehler der herrschenden Zeitgenossen, der Gesetzeswächter, der Führer des Volks, ans Licht stellt. Und so ist auch alles, was er zur Lehre, zur Strafe, zur Besserung denen, die ihn suchen, sagt, mit Anschauungen aus dem Leben gesättigt und durchleuchtet. Die Natur, wie sie eben in Palästina sich entfaltet, der Mensch in seinem Dichten und Trachten, in seiner Arbeit und seiner Freude, in seiner selbstischen Verkehrtheit und seiner dankbaren, vertrauensvollen Hingabe — all' das lebt und webt in Jesu Lebenslehre. Die Umwelt in ihrem Reichtum, ihrer Schönheit, ihren Schäden spiegelt sich in seiner Anschauung und gibt seinen Worten Lebensblut. Jedoch verzettelt er sich nicht in interessante Einzelheiten, nicht wie den Dichter erfreut ihn das Erlebnis als solches, daß er in Worte faßt, sondern alles was er aus dem Leben mitteilt oder andeutet, dient ihm zur Veranschaulichung der Heilswahrheit, die er verkündigt und verwirklicht und die ihm als neue, unmittelbare Gottesoffenbarung zur Gewißheit geworden ist.

Alle Evangelisten sind Zeugen für diese eindrucksvolle Verbindung konkreter Anschauungen mit ewigen Wahrheiten, aber mit gewissem Unterschiede. Markus hält sich in knapper Beschränkung, Matthäus gibt die zahlreichsten Beziehungen auf palästinensische Verhältnisse, Lukas freut sich an Charakteristiken, aus denen hervorgeht, daß auch von Jesus gesagt werden darf: nichts Menschliches bleibt ihm fremd. Es ist bezeichnend, daß Jesus sich mit dem Arzte vergleicht. Er will heilen, aber die Bedingungen der Heilung sind in jedem Falle verschieden.*) Sie müssen eben von Fall zu Fall ermittelt werden. Und wie wenig er sich darüber täuscht, daß es voraussetzungslose und bedingungslose Heilungen von Leib und Seele nicht gibt, sagt das

*) Zum Arztbild (Luk. 4,23. 5,31.) vgl. auch Philo von Larissa bei Stobaeus Eclog. II 60 f. (Wachsmuth), wo der Arzt mit dem philosophischen Seelsorger verglichen wird.

frei überlieferte Herrenwort: „Der Prophet gilt nichts in seinem Vaterlande und der Arzt heilt niemand, der ihn kennt.“

Überhaupt, an bestimmte Eindrücke und ihn bewegende Erlebnisse knüpft Jesus an, um zu Gott zu weisen. Auf die Frage des Petrus nach den Schranken versöhnlicher Gesinnung folgt das Gleichnis von den beiden Schuldnern (Matth. 18,21 f.). Auf die Frage desselben nach dem Maße des Lohns für die opferwillige Nachfolge gibt das Gleichnis von den Arbeitern im Weinberge die grundsätzliche Antwort (Matth. 20,1 f.). Auf die Bitte der Mutter der Zebedaïden zeigt die Unterscheidung der weltlichen Herrscher in der Art ihrer Machtausübung von der Brüdergemeinschaft der Jünger Jesu, daß irdischer Ehrgeiz in dieser keinen Platz haben darf.*) Seine Vollmacht zu messianischem Wirken verdeutlicht Jesus durch die Gleichnisse von dem inkonsequenten Ja- und Neinsager und den bösen Weingärtnern (Matth. 22,23 f.). Die Münze mit des Kaisers Bild gibt ihm den Anlaß zu der weittragenden grundsätzlichen Entscheidung, die Staatswesen und Religionspflicht weise sondert. Und welch' ein Reichtum von Anschauungen aus Natur und Leben erfüllt die Gnomen und die Gleichnisse! Das Wort Heraklits wird hier Ereignis: *θεῖα πάντα καὶ ἀνθρώπινα πάντα*.

Palästina war ein Land der Ackerwirtschaft, des Weinbaus. Am herrlichsten gediehen Saat und Frucht in der von Zeitgenossen hochgepriesenen Umgebung des Sees Genesareth. Die Gaben der Natur boten den Bewohnern Unterhalt und Arbeit. Was Jesus hier wahrnimmt, gibt seiner Lehre den Einschlag. Er beobachtet den Säemann, den Winzer, den Fischer in seiner Ar-

*) Matth. 20,28 f. Marc. 10,12. Wie objektiv trägt Jesus in dieser Antithese den tatsächlichen Verhältnissen Rechnung. Er kennt das Verfahren der politischen Machthaber, er weiß, wie sie durch Ausübung ihrer Macht die Völker vergewaltigen. In der Fassung des Lukas (22,25), wohl in Hinblick auf Tatsachen, sagt er nicht ohne Ironie: die über die Völker Gewalt üben werden Wohltäter (*εὐεργέται*) genannt. So stellt er auch die Tatsache fest, daß Kriege geführt werden, ohne ein Urteil zu fällen über Recht oder Unrecht des Krieges. Wie also sollen die Seinen sich verhalten? Durch das was sie sind, durch ihre Bewährung von Jesu Gesinnung sollen sie sich als das Salz der Erde, als den die Welt genießbar machenden Sauerteig erweisen.

beit, seinen Erfolgen und Fehlschlägen, den Hirten, auch die Tiere der Herden, die Schafe, die Schweine, den Herrn und den Knecht in ihrem gegenseitigen so mannigfach wechselnden Verhalten, die Mägde bei der Mühle (Matth. 24,41. 15). Aber auch der Kaufmann, wie er nach Gewinn trachtet, wird nicht vergessen, oder der Verwalter, wie er das anvertraute Gut verwertet. Er kennt den Dieb auf seinen dunklen Wegen und mit seinen unliebsamen Überraschungen, und den Räuber in seiner brutalen Grausamkeit (Matth. 6,19. 21,23. Luk. 10,30).

Die volkstümlichen Vorstellungen seiner Heimat übernimmt er. Jerusalem, „des großen Königs Stadt“ (Matth. 5,31 f.), die „heilige Stadt“ (Matth. 4,5), das Schwören beim Haupte, bei der Erde, beim Himmel. Wie er mit dem Herzen an der heiligen Stadt hängt, bezeugen seine Tränen über Jerusalem, in denen der Schmerz seiner Liebe und sein Selbstgefühl gleicherweise sich äußern: „Jerusalem, Jerusalem, wie oft habe ich sammeln wollen deine Kinder“ (Matth. 23,37). Und wenn er das Opfern im Tempel als religiöse Pflicht gelten läßt (Matth. 5,24) und dem geheilten Aussätzigen gebietet, sich nach den Vorschriften des Gesetzes dem Priester, der die Sanitätsbehörde vertritt, zu zeigen (Matth. 8,4 u. ö.), so belegt das seine Ehrerbietung von den Heilstümern der Väter.

Lebendig werden wir in die schlichten Lebensverhältnisse des Handwerkerhauses versetzt. Die Mutter sorgt für die Nahrung, wobei der Sauerteig wesentlich in Betracht kommt, der das Brot durchsäuert (Matth. 13,33), und das Salz, das wohl aufbewahrt werden muß, wenn es seine Würzkraft nicht verlieren soll (Mark. 9,50). Für den Wein, der gefestert wird, müssen die Schläuche in Stand gehalten, auch rechtzeitig erneuert werden, damit er nicht in Verlust gerate samt den Schläuchen (Matth. 9,17). Die sorgsame Mutter wirft das zerrissene Kleid nicht fort, sondern flickt es; aber auch dazu gehört Erfahrung und Einsicht, damit es keine Verschlimmderung gebe (Matth. 9,17). Ob aber das ungefüge Bild vom Splitter und vom Balken im Auge (Matth. 7,3 f.) etwa auch aus Eindrücken aus der Werkstätte Josephs stamme, bleibe dahingestellt. Bei den häufigen Hinweisen auf die Hochzeitsfreude scheint es eher wahrscheinlich, unvergeßliche Eindrücke von Freudentagen anzunehmen.

Noch reicher sind die Beziehungen auf Natureindrücke. Die Wetterzeichen kennt Jesus (Luk. 12,54 f.). Wie die gleiche Saat, je nachdem sie auf fruchtbaren oder unfruchtbaren Boden fällt, sehr verschieden gedeiht, wie auch die Vögel des Himmels und das Unkraut ihr Los bestimmen, hat er liebevoll beobachtet, auch wie sie wächst, vom Keim zum Halm und zur fruchtbringenden Ähre (Matth. 13,3 f., 24 f. Mark. 4,26). Wie den unfruchtbaren Baum der sorgliche Gärtner behandelt (Luk. 13,6), wie im Frühling der Saft in die Äste des Feigenbaumes tritt und ihn neu belebt (Matth. 24,32), wie das kleine Senfkorn zur baumartigen Staude aufschießt, deren zahllose Samenkörner den Vögeln unter dem Himmel den Tisch decken (Matth. 13,31), wie die Vögel sich so sorglos ihres Lebens freuen (Matth. 6,16), vergegenwärtigt er uns. Welch' Naturgefühl und welche Naturfreude endlich offenbart das Wort von den Blumen auf dem Acker, deren Blüte herrlicher ist, als aller Schmuck Salomons (Matth. 6,29). Fast könnte es wundernehmen, daß er des Ölbaums nie gedenkt und das Öl nur einmal in der Lehrerzählung vom barmherzigen Samariter mit dem Wein als Wundmittel erwähnt.

Über des Menschen Wesen gibt Jesus sich keinen Täuschungen hin. Er kennt dessen Schwachheit, Verschlagenheit und bösen Willen, aber er übersieht auch nicht, was ihn auszeichnet und liebwert macht. Auch die da arg sind, verstehen den bittenden Kindern gute Gaben zu geben (Matth. 7,11). Jeder Mensch hat seinen Schwerpunkt. Er liegt entweder in den Begierden oder in dem Trachten nach den ewigen Gütern. „Wo euer Schatz ist, da ist euer Herz“ (Luk. 12,34). Zweien Herrn recht zu dienen ist unmöglich (Matth. 6,24). Die Begierden nähren sich, wie die Berichte über die Versuchung Jesu sagen, durch eigenwillige Befriedigung irdischer Bedürfnisse, durch Eitelkeit und durch Ehrgeiz. Im Gegensatz dazu steht die sorglose Hingabe an die Pflicht des Tages. „Jeder Tag hat genug an seiner Mühsal“ (Matth. 6,34). Eben diese sonnige Sorglosigkeit hat aber ihre Schranke an der Bitte um das tägliche Brot. Wer da hungert, kann nicht sorglos sein wie die Vögel unter dem Himmel.

So steht der Mensch unter entgegengesetzten Eindrücken und Einflüssen. In seinen Entscheidungen ist er oft genug mehr von dem Bestreben geleitet, für sich

selbst Schätze zu sammeln, als für Gott reich zu sein (Luk. 12,21). Die Frucht davon sind Argernisse, die da kommen müssen, aber die Verantwortlichkeit des Anstifters wird dadurch nicht gemindert (Luk. 17,1). Die Menschen in ihrer widerspenstigen Art lassen sich mit den Kindern vergleichen, die auf dem Markte spielen und ihren Genossen zurufen:

Wir haben euch gepfiffen und ihr habt nicht getanzt;

Wir haben geweint und ihr habt nicht geklagt.

Die größten inneren Gefährdungen entstammen der Begier nach Reichtum. Der Besitz ist ein Betrüger, wenn er nicht Mittel sondern Zweck ist und sein Erwerb als die Glücksbedingung gilt (Matth. 13,22); dann verdient er den Namen „der ungerechte Mammon“ (Matth. 6,24). Das in kräftigen Zügen nach dem Leben gezeichnete Bild des kurzsichtigen Reichen, der seiner Seele so zuversichtlich zuspricht, schildert die Haltlosigkeit und Unzuverlässigkeit solcher Selbstgenüge (Luk. 12,16).

Im Hinblick auf die tatsächlichen Verhältnisse gibt Jesus seine Entscheidungen. Mit sicherem Blick stellt er dabei die Schwächen und Leidenschaften der Menschen in Rechnung. Das Gleichnis von dem undankbaren Knecht, der vergißt was ihm geschenkt ward und seinen Mittknecht um geringer Schuld willen überfällt (Matth. 18,23 f.), ebenso das Sprichwort vom Splitter und dem Balken (Matth. 7,3) weist auf den Grundfehler der Menschen, über der Schuld anderer die eigene zu vergessen. Daß die Wahrheit ein kostbares Gut sei, das nicht unbesonnen preisgegeben werden darf, bezeugt die derb gefaßte Warnung: werfet die Perlen nicht vor die Säue (Matth. 7,5), ebenso die Schilderung des verschiedenen Loses der Saat im Gleichnis vom vierfachen Acker (Matth. 13,3 f.). Daß nicht jedem der Mut zum kräftigen und rücksichtslosen Ergreifen der dargebotenen Wahrheit zuzutrauen ist, beweisen die Entschuldigungen der zum großen Festmahl eingeladenen (Luk. 19,16), auch die Ausflüchte der vorschnell zur Nachfolge willigen (Luk. 9,39 f.). Andererseits zeigen die beiden Brüder, daß der gute Wille ebenso in sein Gegenteil verkehrt werden kann, wie der böse. Der Meinsager tut nachträglich, was der Tasager versprochen hatte, ohne es zu halten (Matth. 21,28 f.). Wie richtig werden auch die Nazarener gewürdigt, die es nicht begreifen können,

daß der Zimmermannssohn, der unter ihnen aufgewachsen ist, beansprucht der gottgesandte Erfüller der Verheißung zu sein (Markt. 6,1 f., Luk. 4,16 f.).

Die Bedingungen fruchtbarer und zielbewußter Arbeit macht das Gleichnis vom Turmbau und von dem unterlassenen Kriegszug deutlich (Luk. 14,28), ebenso beleuchtet ihre große Verantwortlichkeit das Gleichnis vom doppelten Hausbau (Matth. 7,24 f.). Die Gefahren der Trägheit kennzeichnet das Wort: „Wer da hat, dem wird gegeben, wer da nicht hat, von dem wird genommen auch war er hat“ (Luk. 8,18. 19,26 f.). Daß nicht jedes Unglück Folge einer besondern Sünde sei, wird im Gegensatz zu jüdischen Vorurteilen an dem Überfall der opfernden Galiläer durch Pilatus und an den durch den Turm Siloa erschlagenen verdeutlicht (Luk. 13,1 f.).

Wie fein sind auch die Beobachtungen über die Motive des Gewährens. Der ungerechte Richter, der die Quälereien der übel behandelten Witwe um Rechtsschutz los sein will, steht ihr nicht aus gutem Herzen bei (Luk. 18,1 f.). Ebenso wenig gibt der aus der Nachtruhe aufgestörte Freund gerne und fröhlich das erbetene Brot her; er tut's wegen der Zudringlichkeit. Vielleicht gehört auch das Verhalten des Herrn, der den ungerechten Haushalter lobte, in die Gruppe von Beobachtungen über die Praxis der Menschen. Ob der Herr wohl die skrupellose Zielbewußtheit seines Vertrauensmanns deshalb verständnisvoll lobt, weil er seine Erfahrungen gemacht hat mit dem „ungerechten Mammon“ (Luk. 16,1 f.)? Und ist es nicht menschlich wahr, daß die Freude über das Wiederfinden eines verlorenen Guts größer ist, als die Freude an dem ungestörten Besitz? Daher die Freude an dem wiedergefundenen Schafe und der wiedergefundenen Drachme (Luk. 15,1 f.).

Ich habe aus der Fülle einige markante Züge herausgehoben, die sich allerdings vermehren lassen. Gleichweise bei allen Synoptikern ist für ihre Fassung, wenn auch verschieden deutlich, der Mutterboden Palästinas formgebend. Sie bieten ungesuchte Beziehungen zur Natur des Landes, zu den politischen und den sozialen Verhältnissen der Zeit, desgleichen reiche Belege einer sicheren, vorurteilslosen Menschenkenntnis und eines starken Wirklichkeitssinns des Mannes, der aus Menschenliebe in den Tod ging.

Von ihm selbst, seinem übermenschlichen Selbstbewußtsein, zu reden war nicht die Aufgabe. Es handelte sich um die Umwelt, auf die er wirkte, und um Farbe und Fassung seiner Lebenslehre. Durchweg stellten wir hier fest die einzige Verbindung drastischer Eindrücke und unmittelbarer Anschauungen mit Seligkeitswahrheiten und Ewigkeitswahrheiten, deren Kraft im Gehalt und nicht im Kleid liegt. Eben diese Verbindung gibt den Aussagen Jesu ihren spezifischen Charakter. Es mutet kraft dieses eigenartigen Gepräges, in dem die irdischen Dinge sub specie aeterni zur Geltung kommen, alles echt und ursprünglich an. Eine starke, selbstgewisse scharf beobachtende Persönlichkeit fordern sie als ihren Urheber, die für die in ihr lebende Wahrheit sich den originalen Ausdruck schafft.

Anmerkungen.

Zu E. 21 B. 13 v. o. Ein starker ironischer Zug regt sich in den Spezialisierungen des leichtfertigen Schwörens; es sind palästinensische Veranschaulichungen eines weitverbreiteten Mißbrauchs (Matth. 5,34f. 23,16—22). Die Beleuchtung der Torheit solchen Gebahrens in der ersten Stelle: „der Himmel Gottes Thron, die Erde seiner Füße Schemel“ entspricht dem Weltbild eines frommen Israeliten.

Zu E. 21 B. 7 v. u. Zu den hausmütterlichen Zügen gehört auch das „Licht unter dem Scheffel“ (Matth. 5,14). Licht anzünden war schwierig, daher wurde die Flamme vorsichtig behütet. Häusliche Beobachtungen vergegenwärtigt auch die Erwähnung der Motte, die den Kleidern gefährlich ist, und des Wurmfräses, der das Getreide zerstört (Matth. 6,19). Aus dem Eindruck des umständlichen, zeitraubenden Grüßens, wie es noch heute im Orient Sitte ist, erklärt sich die Weisung Luc. 10,4.

Zu E. 22 B. 9 v. u. Matth. 5,47 gibt eine köstliche Ironisierung der unfruchtbaren und eitlen Sorge. Sie erinnert an Goethes Wort:

Seh' deinen Fuß auf ellenhohe Socken,
Schmück dir das Haupt mit Millionien Locken,
Du bleibst doch immer, was du bist.

Zu E. 23 B. 14. v. o. Erwähnt seien außer Mammon (Luk. 16, 9. 11. 13) die volkstümlichen Namen Geenna (bei Matth. 7 mal, auch γέννα τοῦ πυρός, bei Mark. 3 mal, bei Luk. 1 mal) und Beelze-

bul in dem parallelen Spruch Matth. 12,24. 27. Mark. 3,22 Luk. 11,15. 18. 19, vgl. auch Matth. 10,25. Besonders bedeutsam ist der originale Gebrauch von Amen als einleitende Bekräftigung. Aus pietätvoller Erinnerung stammt auch das Gebetswort Abba (Mark. 14,36), der Name Jairoß und Salitha tum bei Markus 5,22. 31, die Wiedergabe von Psalm 22,2 im Volksdialekt Matth. 27,46, Mark. 15,34. Aus dem Gesichtswinkel des Judentums werden die *ἔθνη*, der *ἔθνος* als Kategorie für die Gottesfernen und Gottlosen gebraucht (Matth. 6,32. 18,17), vgl. auch Gal. 2,15.

IV. Serie.

Heft		Preis
1.	Jesus in Bewußtsein und Frömmigkeit der Kirche. Von D. R. Bonwettsch, Professor in Göttingen	50 Pf.
2.	Der Einfluß Babylonien's auf das Verständnis d. M. L. Von D. Alfred Jeremias, Harrer und Erbauungsamt in Leipzig	50 Pf.
3.	Die Heilenslehre im Alten Testament und im Judentum. Von D. Friedrich Steffert, Professor und Geh. Konsistorialrat in Bonn	50 "
4.	Der Mensch Jesus Christus, der einzige Mittler zwischen Gott und den Menschen. Von D. Theodor Raftan, Bittl. Oberkonsistorialrat, General-Inspektor der Theologie in Schleswig	50 "
5.	Das Wunder. Von D. Karl Beih, Professor der Theologie in Wien	50 "
6.	Der Anekt Jahwe's im Selaabuche. Von D. Conrad von Drell, Professor der Theologie in Basel	50 "
7/8.	Offenbarung und Inspiration. Von D. Reinhold Seeberg, Professor in Berlin	1 Mk.
9.	Die revidierte Lutherbibel. Von D. Samuel Dietrich, Geh. Konsistorialrat und Professor in Greifswald	60 Pf.
10.	Seele und Leib. Eine philos. Vorstudie zur christl. Weltanschauung. Von D. Karl Gengenjohn, Professor in Dorpat	50 "
11.	Die religionsgeschichtliche Methode. Von D. A. W. Hunzinger, Professor und Hauptpastor in Hamburg	50 "
12.	Die psychische Gesundheit Jesu. Von Hermann Werner, Harrer, freiberger Irrengeistesheiler	70 "

Diese 12 Hefte der IV. Serie kosten zusammen nur M. 4.80, bei Einzelbezug M. 6.30.

V. Serie.

Heft		Preis
1.	Gemeinschaft der Heiligen und Heiligungsgemeinschaften. Von Geh. Konsistorialrat D. C. Frantzen Arnold, Prof. in Breslau	50 Pf.
2/3.	Die israelitisch-jüdische Heilandservwartung. Von D. Ernst Seiln, Professor in Moskau	1 Mk.
4.	Der Antichrist. Von Lic. Dr. Hans Preuß, Gymnasialoberlehrer in Leipzig	50 Pf.
5/6.	Jesus und die modernen Jesusbilder. Von Lic. Hermann Jordan, Professor in Erlangen	50 Pf.
7.	Die Parabel bis an die Schwelle des Neuen Testaments. Von Lic. Dr. Wilhelm Caspari, Privatdozent der Theologie in Erlangen	50 Pf.
8.	Gellenismus und Christentum. Von D. C. F. Georg Heinrich, Professor in Leipzig	60 "
9.	Das Gleichnis vom verlorenen Sohn. Von D. Julius Kögel, Professor der Theologie in Greifswald	50 "
10.	Abraham, Isaac und Jakob. Von Dr. Wilhelm Bög, Professor an der Universität Erlangen	60 "
11.	Die Erlösungslehre des Koran. Von Dr. W. Krieschle, Harrer in Steversdorf	50 "
12.	Die geschichtliche Offenbarung. Von D. theol. Karl Gengenjohn, Professor in Dorpat	50 "

Diese 12 Hefte kosten zusammen nur M. 4.80, im Einzelbezug M. 6.70.

VI. Serie.

Heft		Preis
1.	Paulus als Seelsorger. Von D. C. F. Georg Heinrich, Professor in Leipzig	50 Pf.
2.	Die Bibelkritik im Religionsunterricht. Von Mag. theol. Traugott Jahn, Professor und Unversitätsprediger in Dorpat	50 "
3.	Die letzten Lebensjahre des Paulus. Eine Studie zur Geschichte des apostolischen Schatzers. Von Mag. theol. Johannes Frey, Dorpat	70 "
4.	Die sittlichen Forderungen Jesu. Von D. Otto Kirn, Professor in Leipzig	50 "
5.	Franz von Assisi und die Nachahmung Christi. Von Lic. theol. Johannes von Walter, Professor der Theologie zu Breslau	50 "
6.	Nieche und wir Christen. Von D. R. S. Grönmacher, Professor der Theologie in Erlangen	60 "
7.	Die Trinität. Ein Bericht über den gegenwärtigen Stand der Frage. Von D. Friedrich Kropatsch, Professor in Breslau	50 "
8.	Das Gewissen bei Paulus. Von Lic. theol. Rudolf Steinmetz in Dransfeld	50 "
9.	Moses und das Gesetz I: Gesetzgebung in Israel und Babel, (Moses und Hammurabi). Von D. S. W. Rothstein, Professor in Breslau	60 "
10/11.	Moses und das Gesetz II: Moses, sein Leben und sein Lebenswerk. Von D. S. W. Rothstein	90 "
12.	Die soziale Predigt der Propheten. Von Lic. Johannes Hermann, Prof. in Breslau	50 "

Diese 12 Hefte kosten zusammen nur M. 4.80, im Einzelbezug M. 6.30.

VII. Serie.

Heft		Preis
1.	Nähe und Abwesenheit Gottes. Von Reinhold Seeberg, Geheimrat und Prof. in Berlin	50 Pf.
2.	Das Evangelium von Jesus Christus. Von D. Ludwig Schmels, Prof. der Theologie in Leipzig	80 "
3.	Worte Jesu, die nicht in der Bibel stehen. Von D. Alfred Haeley, Professor der Theologie in Königsberg i. Pr.	50 "
4.	Die Krankheit des Apostels Paulus. Von Dr. Hermann Fischer, Professor der Chirurgie, Geh. Medizinalrat (Breslau-Berlin)	50 "
5.	Das Apokalypse. Von Lic. theol. Rudolf Steinmetz in Minden	50 "
6/7.	Das apostolische Glaubensbekenntnis und das Neue Testament. Von D. Dr. Johannes Runge, O. Professor der Theologie in Greifswald	90 "
8.	Manichäismus und theistischer Monismus. Von Johannes Reple, Superintendent in Mideau in Schlesien	50 "
9/10.	Die Heilsgewissheit. Von D. Martin Kahler, Professor in Halle	80 "
11.	Die jüdische Gemeinde von Elephantine und ihre Beziehungen zum Alten Testament. Von Dr. phil. Anton Zirk in Moskau	50 "
12.	Die Bedeutung des Johannevangeliums für das Geistesleben der Gegenwart. Von D. Prof. D. A. Barth, Bern	50 "

Für weitere Hefte zu früherem oder späterem Termin haben ihre Mit-
zugefagt:

Prof. Lic. Albrecht Alt in Greifswald — Professor D. Althaus in
— Konsistorialrat Prof. D. Bornhäuser in Marburg — Dr. F. Br
in Erlangen — Prof. D. Buhl in Kopenhagen — Prof. D. v. Bulme
in Dorpat — Prof. D. Ede in Bonn — Hofprediger, Konsistorialrat R.
in Wernigerode — Professor D. G. Hauffe in Halle — Pfar
Jeremias in Limbach — Obertonkistorialrat und Professor D. Rat
in Berlin — Geheimrat Professor D. Rittel in Leipzig — Profe
Knodt in Herborn — Prof. D. Leopoldt in Kiel — Professor D. L
in Königsberg — Professor D. Lütgert in Halle — Konsistorialrat un
fessor D. Rendtorff in Leipzig — Privatdozent Pfarrer Arn. I
in Birmensdorf-Zürich — Professor D. Erich Schäfer in Kiel — P
D. Schnedermann in Leipzig — Geh. Konsistorialrat, Professor D. U
Schulze in Greifswald — Professor D. Stange in Göttingen —
H. Stöck in Kaltentkirchen (Holstein) — Professor D. Strack in Berlin
Dr. E. Weber, Professor in Bonn — Professor D. Wohlenberg
langen — Geh. Hofrat Professor D. von Zahn in Erlangen — Konsist
Professor D. Steinbeck in Breslau.

Mehrere namhafte Gelehrte werden sich später beteiligen, sobald ihre
ihnen erlaubt.

Nach Bedarf werden auch Hefte über dogmatische und andere Thema
gegeben werden. Zur Bearbeitung haben sich bereits mehrere der genannten
bereits erklärt.

Die Hefte erscheinen in zwangloser Folge. Das einzelne Heft kostet
Umfang 40 Pf., 45 Pf., 50 Pf., 60 Pf. und mehr. Jede Serie besteht aus 12

Zum Vorzugspreise von Mk. 4,80 für eine ganze Ser
12 Heften kann bei jeder Buchhandlung event. auch beim Verlage subal
werden. 12 Hefte aus verschiedenen Serien nach Wahl kosten, falls der
preis Mk. 6,— nicht übersteigt, nur Mk. 5,40.

Erläuterung der paulinischen Briefe unter Mitbe- der Briefe

D. Ernst Kühl, Professor der Theologie in Göttingen. 2 B
I. Band: Die älteren Briefe des Paulus. 418 Seiten 8°. Preis M
brofch., M. 7.50 gebd. II. Band: Die jüngeren Briefe des P
279 Seiten 8°. Preis M. 4.— brofch., M. 5.50 gebd.

„... Wir bekommen sehr viel zu lesen und unter diesem viel Gutes, aber in diesen Erläu-
belam ich Allerbestes. . . . Das Lesen dieser Erläuterungen ist die rechte Wonne und man muß sich
vom Lesen losreißen, so meisterhaft und vorzüglich ist die auf gründlichster Schriftforschung beruhende
Roll heißem Verlangen sehen wir dem Erscheinen des zweiten Bandes entgegen.“

„**Samburger Kirchenbl.**

Professor Kühl, der wohlbekannte Königsberger Exeget, bietet in diesem Buche der Christl
meinde eine anregende Gabe dar, die freilich so sorgfältig durchdacht und gearbeitet ist, daß auch Theol
Nach manches aus ihr zu lernen vermögen. Kühl erläutert die Briefe des Paulus nicht in der üblich
durch hinzugefügte Anmerkungen oder durch abstrakte Wiedergabe der Gedankengänge. Er behält viel
Briefeform bei und schreibt so, als wenn Paulus selbst sich breiter ausgedrückt hätte und mehr Rücksich
Bekändnis seiner Leser genommen hätte, als er es selber getan hat. So gewährt die Lesart des
Werkes jedem Leser bequeme Belehrung und Anregung. Man mache einmal die Probe und lese zuweil
Verse bei Paulus und dann Kühls Umschreibung, und man wird erkennen, wie klärend letztere zum B
des paulinischen Textes ist. Theologischen wie nichttheologischen Lesern kann daher die treffliche Arbeit,
unserer besten Kenner des Neuen Testaments uns dargeboten hat, nur dringend empfohlen werden.

Prof. R. Seeberg in der „**Arbeitskreis**

BR55 .Z4 Reihe 8 Heft 11
Heinrici, C. F. Georg (Carl Friedrich G
Die Bodenständigkeit der synoptischen U

BR Heinrici, Carl Friedrich Georg, 1844-1915.
55 Die Bodenständigkeit der synoptischen Über-
Z4 lieferung vom Werke Jesu. Berlin, E. Runge,
Reihe 8 1911.
Heft 11 26p. 22cm. (Biblische Zeit- und Streit-
fragen, 8. Ser., 11. Heft)

Pages also numbered 393-416.

1. Bible. N.T. Gospels--Criticism, inter-
pretation, etc. I. Title. II. Series: Zeit-
und Streitfragen des Glaubens, der Weltanschau-
ung und Bibelfor- schung, Reihe 8, Heft 11.

331392

CCSC/mmb

